Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Dezember 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 52

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Zum neuen Jahr 1947

Wie heimlicher Weise
Ein Engelein leise
Mit rosigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahet der Morgen.

Jauchzt ihm, ihr Frommen
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen,
Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du Vater, Du rate!

Du lenke und wende
Herr, Dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt.

Eduard Mörike 1832.

Zum neuen Jahr

Wir möchten das neue Jahr nicht beginnen, ohne einen Gruß und Dank an unsere geehrten Abonnenten, Leser und Mitarbeiter zu richten.

Die Durchführung eines Organs wie das unserige, das gewissermaßen „überparteilich" sich nicht auf die für einen Verein, eine Organisation obligatorische Unterstützung verlassen kann, ist finanziell keine Kleinigkeit und eigentlich ein ständiges Risiko. Umso dankbarer sind wir deshalb dem zum Teil jahrzehnte alten Grundstock unserer Abonnenten, die über mancherlei bewegte Zeiten immer treu zum „Schweizer Frauenblatt" gehalten, und seine Existenz damit gesichert haben. Es ist mit einer Zeitung wie mit den Menschen: Nicht alles was sie sagt und behauptet und vertritt, sagt uns zu; aber wenn wir den guten Willen darin und die Notwendigkeit ihrer Existenz erkennen, so werden wir sie so wenig fallen lassen um solcher Meinungsverschiedenheiten willen, als wir einen Menschen fallen lassen, wenn er uns einmal ärgert.

Das „Schweizer Frauenblatt" hat seine Aufgabe immer darin gesehen, neben der allgemeinen Orientierung über die Arbeit in der schweizerischen und internationalen Frauenbewegung als Plattform der freien Diskussion zu dienen, wie uns dies in den politischen Tageszeitungen nicht in dem Maße möglich ist. Wir bitten deshalb unsere Freundinnen und Freunde nicht nur selber auch im neuen Jahr ihrem Frauenorgan die Treue zu halten, sondern uns zu helfen, den Abonnentenstand ständig zu mehren. Denn je größer dieser ist, desto unabhängiger und vielgestaltiger kann das Blatt ausgebaut werden.

Dies ist unser Wunsch, dem wir denjenigen an Sie alle anschließen, daß 1947 einer Jeden von Ihnen in Ihrer Arbeit, Ihrer Aufgabe, Ihrem Familienkreis Glück, Liebe und jenes Vertrauen Ihrer Umgebung bringen möge, das allein die Basis sein kann für eine gesegnete Zusammenarbeit aller in dieser schweren Aufbauzeit. Ein Vertrauen, um das auch wir bitten.

Neujahr 1947.

Vorstand und Redaktion
des „Schweizer Frauenblatt".

Wie selten begegnen wir in den Straßen der Städte dem ausgeruhten Menschen!

Daß es so ist, ist nicht die Schuld des Einzelnen, es ist der Ausdruck einer Epoche. In ihr hat Bedächtigkeit keinen Raum, denn alle Lebensform, um nicht zu sagen Lebenstechnik, wird vom Zeitbegriff beeinflußt. Weil alles immer schneller, in immer kürzerer Zeit bewältigt wird und werden muß durch immer leistungsfähigere Maschinen, haben wir — paradoxerweise — immer weniger Zeit. In 16 Stunden fliegt die Dakotamaschine von New York nach Genf, in drei Stunden fährt demnächst der schnelle Bahnwagen von Genf nach Zürich. Aber gewinnen wir dadurch Zeit? Werden wir dadurch gemütlicher leben können?

Wir sind nur umso mehr eingespannt in eine Welt von Begriffen und Forderungen, welche die Zeit nicht mehr als Lebens-Zeit, als Spanne eines Menschenlebens empfindet und achtet, sondern sie als eine mit der Stoppuhr meßbare Größe wertet, die immer mehr besiegt werden muß. Wir besiegen die Zeit durch Schnelligkeit sehr gründlich; sie aber besiegt uns, indem sie sich uns entzieht: wir haben immer keine Zeit, keine Zeit mehr für Wesentlichstes und auch keine Zeit für genügend wohltuende kleine Entspannungen ... bis statt der Stoppuhr die Sanduhr Stunden mißt und unseres Lebens Neige anzeigt.

„Von Zielchen zu Zielchen mit keuchender Brust. Nur das hilft dem Menschen über seine ungeheuerliche Situation hinweg." — dies ist ein Satz aus Franz Werfels neuem Buch „Zwischen Oben und Unten", das u. a. Aphorismen und Tagebuchnotizen enthält. Vermutlich hat Werfel dies bittere Wort geschrieben, da er als gehetzter Flüchtling verborgen in Frankreich lebte, ehe er — in letzter Stunde — nach den Vereinigten Staaten hatte flüchten können.

Die „ungeheuerliche Situation" ist dem Verfolgten, der allen Besitz und alle bürgerliche Sicherheit verlor, Tag und Nacht gegenwärtig; sie ist — als menschliche Situation überhaupt — auch uns, die wir uns noch einer Heimat erfreuen dürfen, in den furchtbaren letzten Jahren deutlich geworden. Sie ist — da wir um die Wirkung der Atombombe wissen und um die Macht- und Gewinnsucht der Menschen, um das Mißtrauen der „Großen" gegeneinander und um den versteckten, aber verbissenen Kampf der Interessengruppen in Groß- und Kleinstaaten (die Schweiz nicht ausgenommen), auch jetzt, nach Kriegsschluß, unsere Gegenwart. „Ungeheuerliche Situation" heißt nichts anderes als Gefährdung, Un-Sicherheit. Es ist die menschliche Situation schlechthin.

Die große Rastlosigkeit, das Betäuben durch den riesigen Zerstreuungsbetrieb, die vielen Selbstmorde (über 1000 im letzten Jahr in unserer kleinen Schweiz) — ist dies nicht alles Ausdruck einer Angst, oft auch nur unbewußter Angst, vor der „ungeheuerlichen Situation"? Und wahrlich, was sich dies Jahr in der Welt der großen Politik, in den Bezirken der Weltwirtschaft abspielte, war gewiß nicht dazu angetan, von außen her Beruhigung zu bieten: langsam und mühsam, wie es offenbar anders nicht sein konnte, haben sich die internationalen Verhandlungen zwischen den Außenministern der Großmächte und die Arbeiten der UNO für den Aufbau einer geordneten Welt entwickelt. Der an Tempo gewohnte Mensch lernt nur schwer die Geduld, mit der allein das Werden solchen Geschehens verstanden und beurteilt werden kann. Ringsum sind notleidende Völker, die auf Friedensverträge warten; die „Sieger" ihrerseits leiden unter ihrer Verarmung, wie Frankreich und Großbritannien und melden von Konflikten, wie sie der Umbau vom reinkapitalistischen Staat zum Sozialstaat mit sich bringt. Wahrlich, es braucht Mut, sich dieses Jahr „Glück" zu wünschen!

Und doch, wir sollen es, wir dürfen es. Denn das Bewußtsein, in ungeheuerlicher Situation zu stehen, ist nicht allein negativ zu werten. Wir sind wissender geworden. Und erst solches Wissen um letzte Unsicherheit macht uns fähiger zur Bitte: Gib uns heute unser täglich Brot; macht uns zuversichtlicher, offener, aufhorchender für den Ratschlag der Bibel: „Suchet zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit, dann werden euch alle diese Dinge hinzugefügt werden. Darum sorget euch nicht um den morgenden Tag, denn der morgende Tag wird seine eigene Sorge haben. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage."

Und wenn wir Glück wünschen, Glück im neuen Jahr, so soll es dies sein: Freudigkeit und Kraft zu erhalten durch eine Getrostheit, die immer unabhängiger macht von äußerem Geschehen und die uns in den Stand setzt, in dieser gehetzten und gequälten Welt auch in den dunkeln Tagen des ewigen Lichtes gewiß zu sein.

„Herzlichen Glückwunsch"

E. B. In den Tagen, da ein Jahr zur Neige geht, pflegen wir in großer allgemeiner Einigkeit den Brauch, uns Glück zu wünschen. Keine andere Festzeit im Kreislauf des Jahres sieht diese Welle von herzlichen Glückwünschen aufrauschen, von den einen zu den andern hin und her wogen, bis alle von irgendwoher ihren Glückwunsch erhalten haben. Aus der hoffenden Haltung des Menschen der sich die Zukunft schöner wünscht als die Gegenwart, aus seiner Sehnsucht nach kommendem Glück und aus seiner Bereitschaft, ein solches auch allen seinen Freunden und Bekannten zu wünschen, aus dem ins Massenhafte gesteigerten Ausdruck eben solchen Wünschens ist geradezu eine Glückwunschindustrie entstanden, die um die Jahreswende Papierfabriken, Künstler, Käufer und Verkäufer und nicht zuletzt die Postbeamten in Bewegung setzt. In allen Nuancen, vom innigen, wortlosen Wünschen liebender Menschen bis zum geschwätzigen Glückwunschgetöse feiernder Silvestergesellschaften kommt das eine zum Ausdruck: „herzliche Glückwünsche!"

Nicht von ungefähr sind wir zur Zeit der kürzesten Tage, da wir nach Wärme und Helligkeit hungern, am meisten bedürftig, das Glück von der Zukunft zu erwarten. Denn was der tiefe Winter uns Menschen — wenn wir geschützt vor Kälte und Hunger leben dürfen — in seiner Sonderart zu geben hätte, wird heute nur wenigen zuteil. Könnten wir uns dem Rhythmus der Natur mehr anschließen, so gäbe uns diese Jahreszeit sehr wichtiges: mehr Schlaf (als Ausgleich für den kurzen Schlaf in Sommernächten), mehr Bedächtigkeit, den Frieden der Entspannung und mit ihm die Gelegenheit zu manchem Tun für Kopf und Hände an langen Winterabenden, auch zu Konzentration und Innenschau. Aber solches ist nur Wenigen beschieden. Denn wer darf derart frei sein, daß er nicht Rücksicht auf den Zwang einer im Winter wie im Sommer gleich langen Arbeitszeit zu nehmen hätte, daß er nicht — so wenigstens ist es in den Städten — der Versuchung oder auch der Verpflichtung erläge, Versammlung, Kino, Konzert, Theater, Dancing, also die Orte der Abendarbeit oder der abendlichen Zerstreuung aufzusuchen? Das helle, künstliche Licht macht die Nacht zum Tage, doch Täuschung ist der überlang gewordene Wintertag: er zwingt den Menschen, sein Pensum der Sommerleistung anzugleichen, sich zu überfordern.

Nachdruck verboten

Michaela 13

Ein Frauenschicksal

Von Irmgard v. Faber du Faur

Ein Jahr folgte dem andern. Ein fünftes Kind war angekommen. Michaela schienen die Jahre so kurz wie Tage. Nun erhielt sie wieder einen Brief, der sie erregte: ihr Pflegebruder Gerd stand vor der Hochzeit, sie sollte natürlich dabei sein. Als sie Kinder waren, hatte Gerd oft zu ihr gesagt: Ich will einmal niemand anderen heiraten als dich, dann gehört uns zusammen der Hof, gelt du Zigeunerin? Und sie hatte genickt und das ganz selbstverständlich gefunden. Daran hatte sie nie mehr gedacht. Jetzt fiel es ihr ein. Sie erinnerte sich wie Gerd sie damals holte als ihre Mutter verunglückt war, wie zart er sie schonte, indem er ihr nicht sagte, was er doch schon wußte und wie vor Mitleid seine Stimme rauh war. Warum hatte sie nicht so eines bleiben können mit den Kindern wie sie damals war? War es ihre Schuld, daß sie sich so verändert hatte? War es Ueberhebung von ihr? Heimlicher Hochmut? Ein sich nicht Begnügen mit dem Gegebenen? Immer Ausschau halten nach einem anderen, was nicht da ist? Hatte sie mehr Glück gewollt als die anderen? Weniger Arbeit? Nein, sie erwartete mehr Leid, schwerere Arbeit. Aber warum dies? Warum dies Streben, dies Sehnen, dies brennend heiße Begehren nach etwas, das sie selber nicht mit Namen nennen konnte?

So fuhr sie in der Bahn dem Ort ihrer Kindheit zu. Eine Schwester Herrn Flohrs vertrat sie inzwischen bei der Familie. Herr Flohr hatte zu Michaela gesagt, es sei übrigens gut, daß seine Schwester einmal herkäme. Sie hätten vieles zu besprechen. Er werde sich umstellen müssen, es ginge so nicht mehr weiter. Was hatte er wohl gemeint? Es war Michaela nicht klar, und doch hatten seine Worte ein leises Erschrecken aber zugleich eine tiefste Freude in ihr wachgerufen. Schon lange sagte sie sich im Geheimen: Ich habe gelernt, was es hier für mich zu lernen gab. Aber die Folgerung konnte sie nicht ziehen. Sie fühlte zu sehr, man brauchte sie noch. Wenn sie aber frei würde, konnte sie gehen — wohin? Wohin würde ihr Schicksal sie führen? Was würde sie Neues zu lernen haben? Der Hunger nach dem Neuen wurde in ihr wach, nach dem Neuen, das nun folgen sollte in der Reihe der göttlichen Lektionen. Ihr Leben schien ihr wie damals in der Schule, wo sie auch diesen Hunger hatte nach allem, was es zu lernen gab, und wo es auch hieß: Stufe über Stufe höher und höher hinauf. Schwerer und schwerer.

In Feldmoos erwarteten sie zwei ihrer Pflegeschwestern, die jüngste und die vorjüngste. Michaela erkannte sie kaum.

„Seid ihr groß geworden!"

Die Mädchen lachten und stießen sich an. Die Aeltere sagte:

„Man glaubt auch nicht mehr, daß du früher nach Feldmoos gehört hast, wenn man dich sieht."

Gehört hast, könnte es wieder in Michaela. Gehört hast. Wohin gehörte sie jetzt?

Die staubige Straße, die Häusergruppe vom Kirchturm überragt, die Gartenzäune, und die Bäume, die vor allem alles war ihr innig vertraut. Hier sind ihre kleinen Kinderfüße gelaufen, hier haben ihre Kinderaugen gestaunt. Die Berge erhoben sich an der gleichen Wendung des Weges wie immer, und das Wellenband ihrer auf und abstürzenden Linie fügte sich haargenau in das Erinnerungsbild, und wie in allen Sommertagen schattete der Wald ins grüne Farbenklingen herein. Bekannte Gesichter tauchten über den Gartenzäunen auf.

„Zur Hochzeit, so, so! — Laß dich auch einmal blicken! — Komm auch einmal vorbei!" so tönte es der Vorübereilenden von allen Seiten nach. Sie nickte, sie winkte, sie rief einen Gruß. Sie eilte schneller, je mehr der Pfad stieg. Schon umtönten sie Kuhglocken wie ein Begrüßen. Wie hatte sie lange den Klang vergessen, jetzt war er wieder da und hatte nie aufgehört zu tönen. Die Mädchen erzählten viel, in den Briefen kann man ja nichts sagen. Michaela war doch nicht so fremd geworden, wie sie erst gedacht hatten. Sie mußte wieder alles wissen wie früher. Sie lachten, während sie sprachen, etwas verlegen, stockten und sahen zu Michaela empor. Dann nahm eine wieder einen Anlauf und darauf die andere. Nun kam ihnen schon Gerd entgegen. Er war breit geworden, ein richtiger Mann.

„Wie gut, daß du kommst", begrüßte er sie. „Du bist jetzt ein bißchen an Vaters Statt". Dies Wort wunderte Michaela, sie hielt es fest und wandte es fragend um und um. Die Mutter und Michaela konnten beide nichts sprechen bei ihrem Wiedersehen vor Rührung. Doch darauf, in den wenigen Tagen, die Michaela hierbleiben konnte, hatte die Mutter ihr so vieles zu sagen, sie so vieles zu fragen wegen der Kinder. Ob sie meine, daß dies und das recht sei? Sie war bedrängt von der Fülle des Lebens, das aus ihr hervorgewachsen war und sich um sie entfaltet hatte, jedes wie ein großer selbständiger Baum. Doch Michaela fand alles in der guten Bahn. Die Braut war ein Mädchen aus dem Nachbardorf. Sie war groß und stark wie Gerd, mit machen Augen und arbeitsamen, klugen Händen. Ihre Stimme klang wie eine schöne, tiefe Glocke und brachte keinen fremden Ton in das Haus.

Michaela wußte plötzlich, was das bedeutet hatte: an Vaters Statt. Herkommend aus einer den andern unbekannten Ferne, wie der Vater jetzt aus dem Totenreich kommen müßte, sie alle im liebenden Herzen tragend, ihr Wohl und Wehe mit sorgenden Gedanken wägend. So war auch sie zu ihnen gekommen. Sie dachte viel an den guten Mann, der der Beschützer ihrer Kindheit und der Vater dieser jungen Menschen war. Sie sah ihn wieder vor sich wie damals in der fernsten Zeit, stark, still, und im Umgang mit den Kindern immer spürbar beides, ernst und fröhlich, und wie er dann so ganz verschattet kam in den Urlaubstagen aus dem Krieg. Sie versuchte für die Mutter, für die Kinder sein Bild festzuhalten. Sie kramte heraus, was noch von ihren Farben von früher da war, sie malte auf ein Stück Pappdeckel. Sie wurde so aufgesogen von ihrem Werk, daß sie in ihren Tagen zu nichts anderem mehr kam. Es war ihr ein Herzensanliegen, die den Ihren zu schenken. Es war ihr wie ein Abtragen des Dankes, der in ihr für sie alle bereit lag. Und sie fühlte: es gelang. In

Schönes ist da schon gestiftet worden, zum Beispiel eine ganze Stubeneinrichtung vom Flawiler Schnitzturs, eine Stube der Zürcher Frauen; Wanduhren, Vorhänge und Betten, Geschirr und Besteck, Schul-, Sport- und Bekleidungswaren, Teppiche und so weiter. Die kleinen Französli lernen, spielen, singen, helfen im Office, wo das Essen aus der Gemeinschaftsküche verteilt wird — genießen Winterfreuden, kurz — sie sind glücklich! Bald kommen kleine Polen, dann Holländer, Griechen; die Häuschen stehen, aber wir Schweizer, wir verschont Gebliebenen, dürfen stiften — Geld, Waren jeder Art, um die Betriebe und Innenausstattungen einzurichten. Besinnen wir uns auf Mittel und Wege, werden wir Einzel- oder Kollektiv-Mitglieder unserer zu gründenden Hilfsgruppen, oder veranstalten wir Konzerte, Festchen, Bazare und so weiter. — Ganz erfolgreich waren kürzlich die Realschülerinnen vom Talhof St. Gallen. Sie organisierten während arbeitsreichen Wochen am 7. und 8. Dezember einen Klausmarkt, welcher für sie und ein zahlreiches Publikum zum eigentlichen Fest wurde. Ganz lebendig strahlte Pestalozzis Bildnis herab auf das frohe Getriebe, auf die weihnachtlich geschmückten Verkaufsstände mit selbstgefertigten Handarbeiten, Papeteriewaren, mit Spielsachen, Kleingebäck, mit Gemüse und Obst aus dem Schulgarten. Es fehlten aber auch nicht: Abbildungen und Modell des Kinderdorfes, ebensowenig mehrsprachige Bücher an eigenem Stand. Der Singsaal war zum Theater umgewandelt, wo köstliche Einakter, deutsch und französisch, sowie Reigen und Tänze aufgeführt wurden, zur Freude des Publikums. Zwei Teestuben und eine reizende Kinderstube wurden eifrig besucht.

Solch erfolgreiche Festchen ließen sich zur Fastnacht machen oder auch bei anderer Gelegenheit — es lohnt sich! — Tragen wir alle bei zur Förderung eines Liebeswerkes, welches in ganz Europa als Beispiel dienen soll!

H. Lr.

Das Kinderdorf der Schweizer Spende in Polen

Gewalt, Mord, Verrat und Unterdrückung herrschten in den letzten Jahren in Polen. Sie haben im Antlitz des Landes und in der Seele des Volkes tiefe Spuren hinterlassen. Nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder, welche beobachtend den furchtbaren Geschehnissen gegenüberstanden, sind von der Wucht der Eindrücke gewandelt worden. Ich habe polnische Kinder getroffen, die mir den Tod ihrer Eltern durch Mörderhand mit allen Einzelheiten schildern konnten, ohne irgendwelche Bewegung zu zeigen. Aber auch durch andere Erlebnisse sind diese Kinder frühreif, verhärtet und sehr oft gemeinschaftsscheu geworden. Wild, unbändig und nicht selten trotzig verschlossen suchen und finden sie ihren Weg durch das Nachkriegsleben. Wenig Platz haben in diesem Leben unsere schweizerischen Werturteile, unsere Ansichten über Gut und Böse.

Diese seelische Not der Kinder, zu der sich noch der Mangel an warmen Kleidern, guten Schuhen, an richtiger Nahrung und vor allem an gesunden Wohnverhältnissen gesellt, ist von der polnischen Regierung in ihrer ganzen Bedeutung erkannt worden. Sie gibt sich die größte Mühe, die Kinder ihres Landes vor der geistigen und körperlichen Verwahrlosung zu schützen. Doch die Nachkriegsschwierigkeiten ziehen dieser Hilfe enge Grenzen, und die Regierung ist deshalb dankbar, wenn ausländische Hilfsorganisationen sie in ihren Bestrebungen unterstützen.

Als eine solche Mithilfe ist das Kinderdorf der Schweizer Spende in Otwock gedacht. Hier sollen die Kinder in einer Umgebung, die schon äußerlich durch die Geschlossenheit der Dorfanlage zur Gemeinschaftsbildung drängt, wieder einmal andere, friedlichere, kindlichere Eindrücke erhalten. Zugleich sollen alle Kinder einer gründlichen sanitarischen Untersuchung unterzogen und wo immer möglich von den Folgen der zum Teil schrecklich unhygienischen Wohnverhältnissen befreit werden. Nach Möglichkeit werden ihnen hier auch Kleider, Wäsche und Schuhe abgegeben. Das Kinderdorf ist also als Zentrum gedacht, wo recht viele polnische Kinder erfahren sollen, daß sie nicht allein in der Finsternis des Nachkriegslebens stehen, sondern daß ihre Regierung zusammen mit Leuten, die weit weg von Polen zu Hause sind, an sie denken und ihnen helfen wollen. Das Erlebnis des Kinderdorfes soll in den Herzen dieser Kinder eine kleine Flamme des Glaubens an die Zukunft entfachen und sie anspornen, das Vertrauen in die Mitmenschen wieder zu suchen.

Otwock, eine polnische Ortschaft, gebildet von Villen und einfachen Häuschen, die sehr aufgelockert in einem prächtigen Föhrenwald stehen, liegt 30 Kilometer von Warschau entfernt. Hier wurde der Schweizer Spende von den zuständigen Instanzen für die Errichtung des Kinderdorfes ein Gelände von zirka 7,5 Hektaren zur Verfügung gestellt. Die Bauleitung unterstand einem Techniker der Schweizer Spende, dem es trotz zahlreichen transporttechnischen, materiellen und personellen Schwierigkeiten gelang, das Werk in Zusammenarbeit mit verschiedenen polnischen Firmen zu schaffen, so daß die Einweihung des Kinderdorfes am 1. September dieses Jahres stattfinden konnte.

Das neue Kinderdorf besteht aus den 14 teils in Reihe, teils verstreut aufgestellten Häusern, in denen je 40 bis 44 Kinder aufgenommen werden können. Küche, Waschküche, Vorratsraum, Gemüsekeller, Pumpen- und Warmwasserstation, Reparaturwerkstatt, die Ehräume für das Personal und die Duschenanlage sind im großen mit Backsteinen gemauerten Wirtschaftstrakt untergebracht. Einige kleine Baracken dienen als Nähstube, Plätterei, Wäschekammer und als Büro des Intendanten. Etwas abseits stehen die Wohnräume des polnischen und schweizerischen Personals. In einer besonderen Baracke befinden sich das Krankenzimmer mit 14 Betten und das Behandlungszimmer. Ein Magazin für das Verbrauchsmaterial und ein Pförtnerhaus neben dem großen Tor vervollständigen das Ganze. Das Kinderdorf — mit Einschluß eines Stück Waldes, des prächtigen Schwimmbassins und des riesigen Spielplatzes — ist von einem währschaften Zaun umgeben, hinter welchem des Nachts ein Wächter mit geladenem Gewehr seine Runde macht.

Naturgemäß bleibt auch das Kinderdorf Otwock nicht von heftigen und ungerechtfertigten Kritiken verschont. Verschiedentlich wurden die Pritschenlager und die zweistöckigen Schlafstätten, wie wir sie in der Schweiz von vielen Ferienlagern her schätzen, als unhygienisch und unmoralisch bezeichnet. Auch wird das Kinderdorf nicht selten mit einem Konzentrationslager verglichen, hat es doch in seinem Aeußern eine gewisse Aehnlichkeit mit diesen.

Doch die glücklich lachenden Kindergesichter, die dankstrahlenden Augen sprechen eine andere Sprache. Sie sind die Quelle, aus der die Leiterin des Dorfes, eine Schweizerin, ihre Kräfte schöpft, um ihrer schwierigen Aufgabe gerecht zu werden. Freudig und mit Hingabe arbeitet sie für das Wohl dieser schwergeprüften Kinder, unterstützt von der gesamten polnisch-schweizerischen Equipe. Dieser Equipe gehören u. a. eine Aerztin und 5 Krankenschwestern an, welche für das gesundheitliche Wohlergehen, vor allem für die Hygiene der Kleinen besorgt sind.

Den unmittelbaren Kontakt mit den Kindern haben 25 polnische Pfadfinderinnen, die mit bewunderungswürdigem Pflichtbewußtsein sich ständig inmitten ihrer Schützlinge aufhalten. Selbst ihre Schlafräume befinden sich unmittelbar neben den Kinderdortoirs. Besonders stark beeindruckte mich die Chefpfadfinderin, ein polnisches Mädchen von 25 Jahren, das dreieinhalb Jahre lang in deutschen Konzentrationslagern herumgeschleppt wurde. Dieser jungen Polin ist die Fürsorge an Polenkindern zu einer heiligen Lebensaufgabe geworden. Auch die Hilfskräfte für Küche, Hof, Werkstatt und Pförtnerhaus sind Polen, die ihren Dienst treu und bescheiden erfüllen.

Das Kinderdorf ist eingerichtet für die Aufnahme von 600 Kindern im Alter von 7 bis 14 Jahren — 300 Mädchen und 300 Knaben —, welche in sechswöchigem Turnus das Dorf bevölkern. Diese Kinder rekrutieren sich aus allen Gegenden Polens und kommen aus den verschiedensten sozialen, politischen und konfessionellen Schichten des Volkes. Auf Grund einer Abmachung mit den interessierten Ministerien wird für jeden Turnus ein Schlüssel festgelegt, nach welchem die Plätze unter den verschiedenen polnischen Hilfsorganisationen verteilt werden. Im allgemeinen bedürfen so ziemlich alle Polenkinder eines solchen Erholungsaufenthaltes. Verirrt sich einmal ein verwöhntes Bonzensöhnchen oder -töchterchen in das Kinderdorf, so bleibt es nicht lange dort, denn die ganze Lebenshaltung in Otwock ist sehr einfach gehalten. Im großen und ganzen darf jedoch erwartet werden, daß die Auswahl der Kinder nach der Notlage und nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten erfolgt.

Welch sprudelndes Leben herrschte in Otwock, als die wilde, 600köpfige Bande ohne Zucht und Ordnung über die mit Sorgfalt hergestellten Einrichtungen des Dorfes herfiel. Mit Wehmut und Schrecken mußten die Erbauer des Dorfes zusehen, wie die Böschungen zertreten, Klosette verstopft und in besonderer Art und Weise weiter benützt wurden, wie in kurzer Zeit Konservenbüchsen von der Sammelstelle weg sich über das ganze Dorf verbreiteten. Gerade dort wurde Fußball gespielt, wo man mit viel Mühe und Liebe den Weichselsand, auf dem das ganze Dorf steht, dazu bewegen wollte, ein wenig Grün hervorzubringen. Mit Erfolg packte die Leiterin des Dorfes zu. Sie versammelte die ganze Bande auf dem Dorfplatz und hielt eine kurze, zügige Ansprache, an deren Schluß sie eine partielle Selbstregierung des Kinderdorfes durch die Kinder proklamierte. Ein Statut wurde abgefaßt und eine Anzahl Funktionäre wurden gewählt. Schon am andern Tag sah man Knaben und Mädchen im Trubel der übrigen würdig mit einer rot-weißen Armbinde herumstolzieren. Das waren die Delegierten, deren Recht es ist, an Besprechungen, welche das Leben der Kinder im Dorf zum Thema haben, teilzunehmen. Sie haben zur Pflicht, die Kinder von der Notwendigkeit gewisser Regeln zu überzeugen und der Leiterin irgendwelche Unstimmigkeiten mit den nötigen Anregungen und Vorschlägen zu unterbreiten. Eine grün-weiße Armbinde kennzeichnete die Vertreter des Ordnungsdienstes. Ihre Aufgabe ist es, im Dorf Sauberkeit und Ordnung zu wahren. Das Komitee für Unterhaltung trägt eine blaue Binde. Es bemüht sich um ein gediegenes Programm für die Unterhaltungsabende und für sonstigen Zeitvertreib. Und schließlich haben die Kinder auch ihre eigenen richterlichen Behörden. Ich habe an einer solchen Gerichtssitzung teilgenommen und war ehrlich überrascht über das hohe Niveau dieser Sitzung. Mit welchem Ernst hier angeklagt wurde, mit welcher Leidenschaft verteidigt und mit welcher Einfachheit verurteilt!

Gewiß, man kann sich darüber streiten, ob es richtig ist, daß man die wichtigsten Aufgaben in einer organisierten Gemeinschaft, Selbstregierung und Gerichtsbarkeit, den Kindern anvertraut, die nur allzuleicht eine Spielerei daraus machen. Ich glaube aber, daß das, was für die Schweiz vielleicht falsch wäre, für den Charakter der polnischen Nachkriegskinder richtig und wertvoll ist, vor allem im Hinblick auf die künftigen Aufgaben dieser Kinder. Die Wirkung, welche diese Einrichtungen brachten, war auch dementsprechend. Die wilde Bande wurde von Tag zu Tag gesitteter und eine zwangslose Kindergemeinschaft trat an die Stelle des ersten Chaos. Das will nun allerdings nicht heißen, daß die Kinder plötzlich zu Engeln wurden, nein, dreimal nein, wer aber hätte sich das schon gewünscht!

Das polnische Kind, das die Schrecken des Krieges erlebt hat, braucht viel Liebe, Fürsorge und Aufmerksamkeit. Wenige erweckten durch ihr Aeußeres sofort Sympathie und Zuneigung. Aber wenn man in die fragenden Augen blickt und ein erst schüchternes, bald aber freundlich vertrauendes Kinderlachen einem entgegenkommt, dann muß man diese Geschöpfe in Lumpen, mit Läusen im Haar und Krätzen auf der Haut trotz allem lieb gewinnen. Kinder eines fremden Volkes und doch Menschenkinder. Wie allerliebst ist der anmutige Knicks der Mädchen bei der nächsten Begegnung, wie vertraulich frei und offen der Gruß des wildstolzen Polenjungen, wenn er die selbstgeschnitzte Pistole und den langen Prügel rasch auf den Boden legt, um seine beiden kleinen, schmutzigen Hände zum Gruß darzureichen. Schade, daß ich ihre Worte nicht verstehe. Ich muß alles aus ihrem Gesicht lesen und erraten. Gewiß hat es auch einige ganz schwierige Kinder dabei, aber eigentlich muß man sich wundern, daß es nur so wenige sind, die den Weg vom Chaos zur Gemeinschaft nicht finden können.

PL.

Politisches und Anderes

Aus der Bundesversammlung

Nationalrat und Ständerat haben als Abschluß ihrer stark beladenen Wintersession die Vorlage der Altersversicherung mit sehr starkem Mehr gutgeheißen. Nationalratspräsident Weyeneth gab abschließend der Hoffnung Ausdruck, daß das große Werk auf den 1. Januar 1948 in Kraft treten möge. Sollte das Referendum ergriffen werden, so wird sich das gesamte Schweizervolk noch intensiv damit zu befassen haben.

Die Lage unserer Versorgung

ist, wie Bundesrat Stampfli im Nationalrat erläuterte, wieder auf den Stand vom Herbst 1945 zurückgefallen. Unsere Zuteilungen betrugen im Oktober 2080, im November 2100 Kalorien und sind damit wesentlich niedriger als die Englands und etlicher anderer Länder. Für 1946 hatte uns die internationale Ernährungsorganisation keine feste Quote zugeteilt. Im April 1946 hatten bekanntlich die schweizerischen Delegierten auf weitere Zuteilung bis zum 1. August zugunsten hungernder Völker verzichtet. Umso mehr hat es enttäuscht, daß dann später und bis heute ganz ungenügende Zuteilungen an die Schweiz gegeben wurden. Die Getreidevorräte unseres Landes — so erklärte Bundesrat Stampfli — haben den tiefsten Stand seit 1939 erreicht.

Von einer Jungbürgerfeier

in Küsnacht (Zürich) wird berichtet, daß von den 56 Mädchen und 51 Jünglingen, welche dort dies Jahr volljährig wurden, 54 Mädchen und 32 Burschen der Einladung gefolgt seien. Nach den Ansprachen von Referent und Referentin erfolgte das Treuegelübde mit Handschlag. Daß nachher den Jungbürgern nach einem Jahig auch noch „die Gelegenheit zu einem Tänzchen" geboten wurde, dürfte ein Novum sein, das in kleineren Gemeinden nicht ohne Anziehungskraft sein wird. Oder werden sich am Ende die ganz ernsthaften und die scheuen unter den Jungbürgern dadurch eher vom Besuche einer Feier distanzieren?

Ein großes Geschenk

hat die belgische Regierung der Schweiz zu geben beschlossen: drei Gramm Radium. Sie will damit den Dank Belgiens für schweizerische Hilfe an belgische Kriegsflüchtlinge und für andere Fürsorgeleistung Ausdruck geben. Der Bundesrat hat das hochherzige Geschenk angenommen und beschlossen, das Radium in den Dienst der Krebsbekämpfung zu stellen.

Im Zuge der Verstaatlichung

In England ist ein Gesetz zur Verstaatlichung des Transportwesens angenommen worden; damit werden 60 Eisenbahngesellschaften, viele Autobuslinien und Schiffahrtsstrecken unter staatliche Einflußnahme kommen, und ihr Personal, das heißt eine Million Menschen, wird aus privaten Arbeitnehmern zu staatlichen Funktionären. Dies ist, nachdem schon die Verstaatlichung des Bergbaues beschlossen wurde, ein erheblicher Schritt zur Sozialisierung.

In Schweden hat der Reichstag die obligatorische Krankenversicherung auf 1. Juli 1950 beschlossen. Ihr zufolge wird jeder Einwohner Schwedens freie Krankenhausbehandlung und Medikamente zu halbem Preis erhalten; der Staat wird dadurch mit jährlich 200 Millionen Kronen belastet. Was ihn nicht abhält, schon auf den 1. Januar 1947 die Umsatzsteuer (sie betrug 5,26 Prozent) abzuschaffen und diesen Ausfall von 400 Millionen Kronen jährlich auf sich zu nehmen. Vermutlich ist es Schweden gelungen, in den jetzigen wirtschaftlich günstigen Zeiten Steuereingänge auf dem ordentlichen Wege zu erhalten, die ihm solche fortschrittliche Entscheide ermöglichen. Glückliches Schweden!

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

---

das bekannte Gesicht kam etwas von dieser Durchdringung des Irdischen vom Geistigen, wie es dem besten Bauernschlag eigen ist und er in vorzüglichem Maße besessen hatte, diese Weisheit, das ist Klugheit, die von der Seele geleitet wird.

Als Michaela den Pinsel aus der Hand legte, fehlte nur noch eine Stunde bis zu ihrer Abreise. Mit Schrecken fiel ihr ein, sie hatte den Pfarrer, ihren Vormund, noch nicht aufgesucht. So lief sie noch zu ihm. Wie sie es schon bei der Trauung geahnt hatte, fand sie ihn sehr gealtert und hinfällig. Er hörte Michaelas Bericht und meinte darauf, mit dem Kopfe nickend:

„Wenn du nur fleißig zur Kirche gehst, so wird es dir an Segen nicht fehlen."

Michaela wurde betrübt, sie hatte ein persönlicheres Wort erwartet, und doch schmerzte sie der Abschied von ihm fast so sehr, wie er sie vorhin von der guten Mutter geschmerzt hatte. Michaela fühlte deutlich: Dies war ihr letztes Wiedersehen mit diesen beiden lieben Menschen in dieser Welt.

Zuhause — welches Wort aber schon vorher die Wirklichkeit nicht mehr gedeckt hatte — zuhause erfuhr sie, daß Herr Flohr mit den Seinen in sein Heimatdorf ziehen und sich mit seiner Schwester zusammentun würde, um eine Bäckerei einzurichten, da noch keine am Ort war. Es war dies freilich die Verdrängung aller seiner hochfliegenden Pläne, ein trauriger Rückzug nach verlorener Schlacht. Michaela konnten sie auch nicht mehr behalten, dort würde eben die Schwester, allerdings neben der Feldarbeit, in ihre Stelle treten. Es war nichts anderes zu machen. Michaela war froh, daß die Kinder und die gute Frau aufs Land kamen, wo vieles für sie leichter und besser sein würde. Der Mann tat ihr unendlich leid, für den es ein tiefer Abstieg war. Er sagte zu Michaela, dafür, daß sie das Unglaubliche geleistet und bis zuletzt bei ihnen ausgehalten habe, hätte er sie an eine schöne Stelle empfohlen. Die Annahme sei ihm schon zugesagt. Michaela wurde sehr neugierig, als sie sich vorzustellen ging. Wie erstaunte sie, als es jene Bäckerei war, in der sie sich am ersten Tag in der Stadt ein Brötchen gekauft hatte. Ein solches freundlich lächelndes Mädchen im weißen Schürzchen und Häubchen sollte sie werden! Das hatte Herr Flohr für sie getan.

Michaela war noch beim Aufbruch mit aller Kraft behilflich. Sie schenkte den fünf Kindern zum Abschied aus ihrem Ersparten Kleider und Stiefel. Frau Flohr weinte, als sie es gewahr wurde. Herr Flohr fragte sie, ob sie wahnsinnig geworden sei. Michaela legte noch heimlich Spielsachen dazu. Dann fuhr die Familie ab. Die Kinder konnten nicht fassen, daß Michaela nicht mit ihnen einstieg, sondern allein zurückbleiben wollte. Die kleinen Gesichter und Hände grüßten noch lange. Michaela stand, bis der Zug verschwunden war.

(Fortsetzung folgt)

Der „Fauch"

Skizze von Anna Roner

Es war einmal ein kleines Mädchen, wir wollen es Bertheli nennen, das schon fast ganz gut sprechen konnte, aber doch noch an einigen seiner selbsterfundenen Worten festhielt. So war ihm der Weihnachtsbaum ganz einfach der „Fauch"; kein anderer Baum führte diesen Namen. Der „Fauch" hatte seine merkwürdigen Eigenschaften. Er verschwand eines Nachts genau so geheimnisvoll, wie er gekommen war, um irgendwo im Wald wieder anzuwachsen. Aber die Stelle, wo er gestanden hatte, umging Bertheli und vermied es, hinzublicken. Eine Leere war entstanden, mit der man sich ganz allein abfinden mußte.

Der Vater des kleinen Mädchens war Eisenbahningenieur, der mit seiner zarten Frau den Bodensee entlang von Ort zu Ort weiterziehen mußte, in dem Maße, wie die „Strecke", die er entworfen und deren Bau er zu beaufsichtigen hatte, vorrückte. Als der Siebziger Krieg ausbrach, wurde der Bahnbau eingestellt, auf einen Schlag alle Angestellten und Arbeiter entlassen. Auch Berthelis Vater, — das kleine Mädchen war damals noch nicht auf der Welt, — wurde brotlos.

Wohl sahen die Eltern eines Tages, wie auf dem Bodensee die Dampfschiffe bunt beflaggt hin und wiederfuhren. Und der stotternde Geometer kam atemlos ins Zimmer gestürzt und rief: „Sie h-h-händ de M-m-napi!"

Aber dieser deutsche Sieg änderte nichts an der Sachlage. Das Paar zog in die große Stadt. Er gab Mathematik, sie wie in früheren Zeiten Musikstunden. Außerdem wurden einige junge Polytechniker mit unaussprechbaren Namen ins Haus genommen, und in diese ganz veränderte Welt hinein wurde Bertheli geboren. Es erinnert sich aber nicht, jemals etwas davon gesehen zu haben. Das Jungvolk war verschwunden, ehe Bertheli ins Wohnzimmer gebracht wurde und erschien des Abends wieder, wenn Bertheli längst schlief.

Da war eines Tages ein junger Schweizer aufgetaucht, fast noch ein Bub. Seine Eltern wurden, wie man zu sagen pflegt, mit ihm „nicht fertig", und nun sollte er von fremden Leuten „mit Strenge" erzogen und vor allem an eine geregelte Hausordnung gewöhnt werden. Den kannte das kleine Mädchen, denn er aß mit am Tisch, das heißt, wenn er sich nicht verschlafen hatte. Wenn er nicht geweckt wurde, stand er überhaupt nicht auf, und wenn er geweckt wurde, drehte er sich knurrend auf die andere Seite und schlief erst recht wieder ein.

Eines Tages erklärte ihm Berthelis Vater, so könne das nicht weitergehen. Wenn er, Karl, nicht bis morgens zehn Uhr spätestens angetreten sei, werde der Frühstücktisch unweigerlich abgeräumt.

Von alldem wußte das kleine Mädchen nichts. Es saß auf seinem winzigen Stühlchen unter dem geliebten „Fauch", der vor einigen Tagen mit den ersten Schneeflocken in vollem Lichterglanz durchs Fenster hereingeflogen war. Es hielt seine Lieblingspuppe im Arm, die nicht wie die heutigen Puppen ein quätendes Baby oder ein Schulkind mit steifen Zöpfen war, sondern ein schönes, jugendliches Frauenbild, das als Freundin, Märchenerzählerin und Trösterin noch manches liebe Jahr neben dem heranwachsenden Mädchen sein geheimnisvolles Leben lebte. Ueber den Beiden baumelten an bunten Wollfäden rote und gelbe Zuckerringe, bunt gesprenkelte Schokoladebretzel, lustige Mailänderli und allerhand Tierfiguren.

Das kleine Mädchen wußte, daß ihm alles gehörte,

Aus dem pädagogischen Leben der Schweiz

In unserem Land, das Pädagogen wie Rousseau und Pestalozzi hervorgebracht hat, wird auch heute eine Erziehungsarbeit geleistet, die im Ausland hohe Anerkennung findet.

Wir erinnern nur an die Pionierarbeit eines Adolphe Ferrière, an die Volksbildungsarbeit Fritz Wartenweilers, an die Kinderdorf-Aktion von Walter Robert Corti, sowie an die psychologischen Forschungen des „Institut des Sciences de l'Education" in Genf.

Zu den pädagogisch regsamsten Bewegungen unseres Landes gehört auch die Vereinigung der „Freunde des Erziehungsinstituts Fritz Jean Begert". Immer mehr Menschen finden sich in ihr zusammen, um in verschiedensten Ländern die Idee einer differenzierten, naturnahen und volksverbundenen Pädagogik zu verbreiten. Dank eines repräsentativen, aufrüttelnden Artikels von Adolphe Ferrière in der Zeitschrift „L'Ecole Nouvelle Française" sind in letzter Zeit vor allem auch in Frankreich, pädagogische Kreise auf die Wirksamkeit des Erziehers Fritz Jean Begert aufmerksam geworden. Roger Cousinet, Professor der Pädagogik an der Sorbonne, schreibt in einer Analyse der Schriften „Auf dem Bühl" und „Lebendige Schule": „In Begerts Büchern findet man den größten Reichtum an Ideen und präzisen Formulierungen, an Orientierungen und eindringlichen Hinweisen über die Notwendigkeit eines nahen Kontaktes des Kindes mit der Natur, über die Wichtigkeit künstlerischer Betätigung, über alle jene Faktoren, die erst eine wirksame Entfaltung des Gefühlslebens und der Tatkraft ermöglichen."

Die Gesellschaft der Freunde des Erziehungsinstituts F. J. Begert bildet zurzeit die stärkste Sektion einer von Begert ins Leben gerufenen Bewegung für Menschheitserziehung. Unter dem Vorsitz von Gymnasiallehrer John Marbach legte die Vereinigung an der kürzlich stattgefundenen Generalversammlung in Bern Bericht ab über ihre vielseitige Tätigkeit. Adolphe Ferrière, der ebenso gelehrte wie unerschrockene Vorkämpfer für eine neue Schule, der Verfasser zahlreicher, hervorragender Schriften über Erziehungsfragen, der Vater der „Ecole Active" wurde „in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die Pädagogik im allgemeinen sowie seiner besonderen Verdienste um das Erziehungswerk von F. J. Begert" von der Versammlung zum Ehrenmitglied ernannt.

H. St.

Das neue Heim der Zürcher Mütterschule

Vor mehr als vier Jahren haben sich junge Mitarbeiterinnen der Zürcher Frauenzentrale zusammengefunden, um die Zürcher Mütterschule ins Leben zu rufen. Sie hofften sehr, das wagemutig gegründete Werk möchte gedeihen. Wie es sich nun zeigt, wurde diese Hoffnung aufs schönste erfüllt. Weit über 400 werdende Mütter und junge Frauen haben in der Schule das Wissen und Können erworben, dessen es bedarf, um ein kleines Menschenkind richtig zu pflegen und zu betreuen. Schon bald nach Eröffnung der Schule erwiesen sich die ihr in einer Privatwohnung an der Inselhofstraße zur Verfügung stehenden Räume als zu klein. Wo aber bei der herrschenden Wohnungsnot ein größeres Heim finden? Für diese Raumnot bekundeten die städtischen Behörden Verständnis. Sie stellten dem jungen Werk in einer kürzlich erworbenen Liegenschaft an der Rotbuchstr. 18 ein Haus zur Verfügung, das seiner neuen Bestimmung aufs beste dienen kann. Die Ruhe eines schönen Gartens umgibt das geräumige Haus, das Platz für zwölf kleine Pensionäre bietet. Es sind Kinder alleinstehender Mütter, geboren in der Frauenklinik und im Inselhof und den städtischen Fürsorgeinstitutionen unterstellt. Umsorgt von drei Säuglingsschwestern, verbringen die jungen Erdenbürger ihre ersten Lebensmonate in den lustigen Zimmern und auf den geschützten Balkonen des Hauses. Die Kleinsten werden zum Teil noch von ihren Müttern gestillt, die Kleinen lächeln zufrieden aus den schmucken Bettlein und die Größern kriechen unternehmungslustig im Geviert des Laufgitters herum. Zweckmäßig ausgestattete Nebenräume erleichtern die Betriebsführung. Erfreulich ist es auch, daß jede Schwester allein ein freundliches Zimmer bewohnen kann. Eine trauliche Atmosphäre ist in diesem Heim wirksam und wird sicher auch den Müttern und Vätern spürbar, die zum Besuch ihrer Kinder willkommen sind.

Die meisten jungen Frauen stehen heute im Erwerbsleben, das sie bis zur Ehe und oft auch später noch beanspruncht. Von der Säuglingspflege haben sie daher keine Ahnung und falls sich ein Kindlein anmeldet, erfüllt sie das nicht selten mit Sorgen. Wie wird so ein Kleines gebadet und gewickelt? Wie muß seine Nahrung zubereitet sein? Was tun, wenn der Säugling die Milch nicht behalten kann, wenn er scheinbar ohne Ursache weint? Darüber und noch über vieles andere sollte man doch Bescheid wissen. In der Mütterschule bietet sich den Schülerinnen Gelegenheit, die Grundzüge der Säuglingspflege praktisch zu erlernen. Sie werden in vierwöchigen Ganz- und Halbtagskursen in die Kleinkinderpflege eingeweiht und erhalten Einblick in den Ablauf eines Säuglingstages. Zaghaft und etwas unbeholfen fassen sie anfangs die kleinen Schützlinge an; bald aber kennen und beherrschen sie die Handgriffe, die beim Baden, Wickeln und Schöppeln nötig sind. Später beschäftigen sich die Schülerinnen mit den Kleinkindern, um schließlich in der letzten Kurswoche noch die Zubereitung der Kinderernährung zu erlernen.

Der umsichtig aufgestellte Lehrplan umfaßt auch theoretische Fächer. Eine Frauenärztin und eine Kinderärztin erläutern Fragen der Schwangerschaft, der Geburt, des Wochenbettes und der Kinderkrankheiten. Die das Heim leitende Schwester spricht über Ernährungsfragen und über die Erziehung der Kleinsten. Manch wertvollen Ratschlag über die Säuglingsausstattung notieren sich die Schülerinnen ins Merkbüchlein. Rechtsfragen und staatsbürgerliche Pflichten und Rechte erläutert eine Juristin. Der Stundenplan sieht auch eine Singstunde vor, in der liebe alte und neue Kinderlieder eingeübt werden. Wie die Teilnehmerinnen immer wieder bezeugen, bietet ihnen der Kurs eine verläßliche Grundlage für ihre verantwortungsvolle Aufgabe. Vor allem beglückt sie der Umgang mit den kleinen Pfleglingen. Die Schule kann in jedem Kurs 15 Schülerinnen aufnehmen. Für Unbemittelte wird das an sich bescheidene Schulgeld ermäßigt, unter Umständen sogar ganz gestrichen. In der Säuglingspflege Bescheid zu wissen, ist ja gerade für Frauen aus einfachsten Verhältnissen wichtig, weil sie sich keine erfahrene Hilfe leisten können. Daß das Werk der behördlichen Unterstützung bedarf, die ihm auch großzügig gewährt wird, versteht man, wenn man bedenkt, wie klein seine Einkünfte sind. Man möchte wünschen, daß es allen jungen Frauen vergönnt wäre, einen solchen Vorbereitungskurs zu besuchen.

hf

Das Lichterzünden der Trauer

Die Eröffnungssitzung der WIZO-Weltkonferenz im großen Saal des Kaufmännischen Vereins, Basel.

„Es war einer der stärksten Eindrücke meines Lebens", sagte Professor S. Brodetzky in seiner Ansprache an die eben eröffnete XI. Weltkonferenz der WIZO (Women's International Zionist Organisation). „Es werden mir die brennenden Kerzen auf dem Davidstern unvergeßlich bleiben, die Kerzen, die jede bestehende WIZO-Föderation in der Welt angezündet hat als symbolisches Andenken an die durch den Naziterror umgebrachten Frauen und Kämpferinnen aus den Reihen der WIZO."

Es war ein unvergeßliches Bild, in der Tat. Eine würdige Ehrung der unzähligen Heimgegangenen, Hingeopferten, der Märtyrerinnen und Heldinnen in den Ländern Hitler-Europas.

Ihrer gedachte eine der wenigen überlebenden Leiterinnen der damals zerstörten Landesgruppen, Irma Pollak aus Prag. In erschütternden Worten, ganz im Banne jenes furchtbaren Geschehens, in fast mystischer Verbundenheit mit den „Schatten" jener Erloschenen, sprach sie zu diesen selbst, aus dem Bekenntnis heraus, daß sie die krasse Wirklichkeit ihres Todes noch immer nicht fassen könne. Und so rief sie die Heimgegangenen beim Namen, die lieben Freundinnen, die zielbewußten Führerinnen, die warmfühlenden WIZO-Schwestern aus Mittel- und Osteuropa, von denen die eine den Gefangenen in den Konzentrationslagern Halt und Zuflucht bedeutet hatte, die andere den Flüchtlingen eine Mutter war, wieder eine der Idee der Freiheit als Partisanin so hingebend diente, daß sie die sich bietenden Gelegenheiten zur Flucht ausschlug, um sich für die Rettung der andern aufzuopfern. Auch zweier ungarischer Mädchen wurde gedacht, die als Fallschirmspringerinnen der britischen Armee im Balkan den Heldentod erlitten.

Nun folgte das Lichterzünden des Gedenkens durch die WIZO-Delegierten, während alle Teilnehmer und Gäste in stummer Andacht sich erhoben.

Eine jugendliche Mitkämpferin aus dem Warschauer Ghetto, Chayale Großmann, nannte die Versammlung hier, dieses großartige Wiedersehen wie nach einer Sintflut, ein Symbol der Auferstehung des jüdischen Menschen.

Von den sehr zahlreichen Begrüßungstelegrammen, die verlesen wurden, sei hier nur dasjenige der „International League of Country Women" aus England und das des Präsidenten der Zionistischen Bewegung, Prof. Dr. C. Weizmann, erwähnt.

Die Londoner Vorsitzende, Frau Rebecca Sieff, gab einen umfassenden Bericht über die Bedrohung des WIZO-Werkes im Kriege. Sie sprach von der Vernichtung der 27 europäischen Föderationen und vom erfolgreichen Kampf um die Wiedererstarkung der Weltorganisation seit dem Kriege. Sie gab der Empörung darüber Ausdruck, daß die WIZO-Frauen aus den Displaced Persons Camps nicht hierherkommen durften. Sie protestierte scharf gegen die Sperrung der Einwanderung nach Palästina und erklärte die Solidarität der WIZO mit der zionistischen Bewegung im Kampf um ihre Rechte. Aufs schärfste verurteilte sie jedoch den Terror in jeder Form. Frau Sieff schloß mit einem Appell an das mütterliche Verantwortungsgefühl der Frauen.

Die Vorsitzende der Palästina-Exekutive der WIZO, Frau Hadassah Samuel, sprach von dem segensreichen Wirken der weiblichen Sendboten, die jetzt mit der UNRRA nach den Camps in Mitteleuropa geschickt wurden. Der Aufbauwille des neuen Palästina sprach aus den kurzen, aber kraftvollen Worten dieser selbst schon dort geborenen Führerin

Mit dem Gesang der „Hatikwah", dem jüdischen Lied der Hoffnung, schloß die überaus würdige und eindrucksvolle Eröffnungssitzung der ersten WIZO-Weltkonferenz nach dem furchtbarsten aller Kriege.

Dr. Martha Hofmann.

Zur Richtigstellung

Zu wiederholten Malen, zuletzt in Nr. 48, hat die Redaktion des Schweizerischen Frauenblattes darüber Klage erhoben, es seien die Resolutionsvorschläge des Dritten Schweizerischen Frauenkongresses „nicht ganz einwandfrei", „undemokratisch" gefaßt, „von der Resolutionskommission mißhandelt" worden, man habe das Gefühl, „daß da rechtlich irgendetwas nicht stimme".

Die Kongreßkommission stellt mit Bedauern fest, daß die Redaktion des Frauenblattes vom 25. September bis zum 29. November nicht Zeit fand, sich durch Anfrage an zuständiger Stelle sachlich zuverlässig zu informieren, bevor sie ihre Anschuldigungen dem Druck übergab. Im Kongreßprogramm sind die Namen der 14 Mitglieder der Kongreßkommission angegeben, 9 davon sind Präsidentinnen oder Vorstandsmitglieder schweizerischer Frauenvereine, alle 14 dürften der Redaktorin persönlich bekannt sein, die meisten wohnen in Zürich.

Den gemachten vagen Andeutungen mögen folgende konkreten Angaben gegenübergestellt werden:

1. **Die Geschäftsordnung** des Kongresses wurde von der Kongreß-Kommission zunächst aufgestellt, dann den Präsidentinnen der Subkomitees zur Rückäußerung vorgelegt, und nachher von der Kongreßkommission definitiv in Kraft gesetzt. Sie lag am Kongreß in jedem Hörsaal auf, war am schwarzen Brett angeschlagen, alle Kommissionspräsidentinnen und Referentinnen hatten sie erhalten, sie konnte gratis im Kongreßsekretariat bezogen werden. In der Eröffnungsversammlung im vollgefüllten Auditorium maximum wurde nachdrücklich auf Bestehen und Zugänglichkeit der Geschäftsordnung hingewiesen.

2. **Resolutionen und Resolutionskommission.**

Die Geschäftsordnung bestimmt:

ad II. Resolutionen. Alle Resolutionen sind schriftlich und unterzeichnet einzureichen an ein Mitglied der Resolutionskommission oder die Präsidentin einer Studiengruppe.

1. **Resolutionen von allgemeinem Interesse und prinzipieller** Bedeutung sind der Resolutionskommission direkt einzureichen:

a) Vor Kongreßbeginn: Durch die Referentin oder ein Mitglied der Kongreßkommission. Durch ein Subkomitee.

b) Während des Kongresses, bis spätestens 23. September um 12.30 Uhr: durch Beschluß einer Studiengruppe, durch 20 Kongreßteilnehmerinnen.

2. Resolutionen, die speziell für das Gebiet einer Studiengruppe von Bedeutung sind, werden deren Präsidentin eingereicht. Sie werden einer Sitzung der Studiengruppe unterbreitet und dann der Resolutionskommission mitgeteilt, welche über eventuelle Mitteilungen an der Plenarversammlung entscheidet.

3. **Wünsche und Anregungen** können in den Studiengruppen vorgebracht werden. Soweit die Zeit reicht, werden sie an der Plenarversammlung mitgeteilt.

ad III. Resolutionskommission: Diese wird von der Kongreßkommission ernannt und besteht aus 5 Mitgliedern.

Sie entscheidet darüber, ob eine Resolution dem Plenum vorzulegen ist stellt selber Anträge und amtet als Redaktionskommission vor und nach der Plenarversammlung.

3. **Zusammensetzung der Resolutionskommission.**

Die Kongreßkommission hatte folgende Personen als Mitglieder der Resolutionskommission gewinnen können:

Frl. E. Gelpke, Zürich, Vizepräsidentin der Sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz.
Frau B. Hegg-Hoffet, Dr. phil., Bern, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen.
Frl. E. Keller, lic. iur., Luzern, Vorsteherin der Sozial-karitativen Frauenschule.
Frau A. Leuch-Reineck, Dr. phil., Lausanne, Quästorin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht.
Frau J. Eder-Schwyzer, Dr. phil., Vorsitzende des Arbeitsausschusses der Kongreßkommission.

Diese Resolutionskommission hat dann zur Beratung in juristischen Fragen und für Uebersetzungen zugezogen: Frau M. Henrici-Pietzker, Dr. iur., Zürich, und Mme. C. Delhorbe-Jacottet, Dr. ès lettres, Lausanne.

Die Kommission hat von ihren Kompetenzen wohlüberlegt und maßvoll Gebrauch gemacht. Sie sah sich vor eine dreifache Aufgabe gestellt: a) Verschiedene Resolutionsanträge oder Teile von solchen, die denselben Gegenstand betrafen, wurden zu einem Antrag zusammengefaßt; b) Resolutionsanträge, die weitschweifig oder unpräzis formuliert waren, wurden redaktionell geklärt, gestraft oder präzisiert; c) andere, die nur dem Gesichtskreis einer Arbeitsgruppe angepaßt waren, wurden für den großen Kreis der Plenarversammlung erweitert, oft auch inhaltlich, oder ins richtige Maß ihrer Bedeutung gestellt.

Es war vorauszusehen und der Sache dienlich, daß die sehr gut orientierten und formal versierten Mit-

Wie eine Welle

Wie eine Welle, die von Schaum gekränzt
Aus blauer Flut sich voll Verlangen reckt
Und müd und schön im großen Meer verglänz —

Wie eine Wolke, die im leisen Wind
Hinsegelnd aller Pilger Sehnsucht weckt
Und blaß und silbern in den Tag verrinnt —

Und wie ein Lied am heißen Straßenrand
Fremdtönig klingt mit wunderlichen Reim
Und dir das Herz entführt weit über Land —

So weht mein Leben flüchtig durch die Zeit,
Ist bald verklärt, und mündet doch geheim
In's Reich der Sehnsucht und der Ewigkeit.

Hermann Hesse.

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 4 ZÜRICH TEL. 051 23 66 60

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 8.—
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

_____

was da zwischen den Silberfäden lockte. Aber es gehörte auch dem „Fauch", darum schnitt es sich nur ganz selten mit dem stumpfen Scherchen, das ihm auch das Christkindchen gebracht hatte, etwas Süßes aus den Zweigen.

Es ging auf Mittag, die Schwarzwälder Uhr räusperte sich und hub an, elf zu schlagen.

Da trat Karl ins Zimmer. Auf dem runden Tisch kein Tischtuch mehr, kein Brot, keine Tasse! Berthelis Mutter, die strickend am Fenster saß, sagte: „Sie wissen, was ich meinem Mann versprechen mußte: ich darf Ihnen kein Frühstück mehr bis Mittag aufheben."

Karl nickte verlegen, rieb sich die Hände und stand hülflos herum. Da taten sich die tiefhängenden Zweige des „Fauch" auseinander. Berthelt hatte sein Fräulein Mathilde ins Stübchen gesetzt und stand nun, klein und unscheinbar, mit zwei dünnen, blonden Zöpfchen vor dem hungernden Jüngling. „Komm", sagte es, drückte ihm sein Scherchen in die Hand, zog ihn zum „Fauch" und sagte: „Da, nimm dir was."

Zunächst blieb alles still, dann klapperte Geschirr, und es roch nach aufgewärmtem Kaffee. Wie durch Zauberei war alles Weggeräumte wieder da, und Karls Kopf verschwand hinter einem großen Tassenrund.

Berthelis Mutter aber nahm ihr kleines Mädchen auf den Arm und drückte es fest an sich.

„Mama, hast du den Schnupfen?" fragte das Kind verwundert, denn etwas Feuchtes hatte sein Kinderbäckleln gestreift.

Was weiter aus Karl geworden ist, weiß ich nicht. Aber seinen Muschelkopf habe ich kürzlich in einem alten Familienalbum zwischen den Lichtbildern ehrwürdiger Tanten und Großtanten in Reifröcken entdeckt. Er dürfte sich schließlich doch noch zu allseitiger Zufriedenheit entwickelt haben.

Kinder zeichnen Tiere

Zur Ausstellung im Pestalozzianum Zürich Dezember bis Januar.

Der kantonale Zürcher Tierschutzverein und ein paar weitere Institutionen haben einen Wettbewerb für Tierzeichnungen unter den sechs- bis sechszehnjährigen Schülern ausgeschrieben, und die Frucht dieses Aufrufes ist nun in den Räumen des Beckenhofes in über vierhundert begabten oder fleißigen Zeichnungen ausgestellt.

Es gibt immer etwas Eigenartiges und Geheimnisvolles um Kinderzeichnungen, und je jünger das Kind noch ist, umso gerader wird dem beschauenden Auge ein Blick in das Gedankenleben des Kindes frei, in eine verspielte und träumerische, oder schon sachlich und klar gliedernde Anschauung der Welt. Die Idee, Kinder einmal Tiere zeichnen zu lassen, (was ja eigentlich nicht das Primäre ist, denn Menschen, Häuser und Berge sind „leichter", wie jedes Kind fast versichert) war eine sehr glückliche, denn weit mehr als durch Aufrufe und Worte lernt das Kind ein Tier durch eigenes Erleben und Anschauen lieben. — Schon in der Art der Darstellung wird die Beziehung des zeichnenden Kindes zum betrachteten Tiere klar: da ist der Zirkus mit seinem Zauber, der zoologische Garten — was für schönfarbige Fische mit zarten Schleierschwänzen wurden da geschaffen! — und die eigene vertraute Tierwelt: Hunde, Kühe und Pferde. Pferde vor allem, in den wildesten Bewegungen der Glieder, so eine bewegte Jagd mit flatternden Mähnen, für die das Papier nicht groß genug sein kann, ein Milchlisi, das traurig den Kopf senkt, und schließlich das „Urpferd" im Bilde eines Siebenjährigen: vier Beine, ein Kopf, ein Schwanz. Aber daß es ein Pferd ist, darüber besteht kein Zweifel! Hier wäre auch noch der wunderschöne Scherenschnitt von schießenden Reitern zu erwähnen, der unter die prämiierten Werke gehört und damit zeigt, daß eine alte Volkskunst immer wieder geübt wird.

Daneben gibt es Tierbilder, zu denen sich ganze Geschichten erfinden ließen, und man möchte gerne die kleinen Leute ausfragen, warum etwa das riesige Schwein so grimmig seines Weges zieht auf der Landstraße, unter einem Himmel mit kohlschwarzen Wolken und einer blutroten Sonne. Oder was alles auf der märchenseligen Waldwiese beim Familienfest der Rehe vor sich geht, und warum der gelbe Löwe so bekümmert dreinblickt, wo er doch an einem großen blutigen Fleischklumpen herumbeißt?

Im ersten Rang stehen erstaunliche Leistungen, besonders bei den älteren Schülern, wo Tiere naturwissenschaftlich getreu beobachtet und wiedergegeben sind, so der schöne Hirschkäfer oder die zerbrechlich zarte Biene. Daneben werden auch schon die Einflüsse von Vorlagen und Vorbildern spürbar. Walt Disney spricht dazu nicht das letzte Wort! Etwas vom Entzückendsten hat aber doch ein Sechsjähriger geschaffen: ein dicker grüner Heugümper, der schief auf einem gespannten roten Wollfaden sitzt und den Sprung nicht recht wagen will. Er ist nur ein sprechendes grünes Dreieck mit langen Fühlern, aber so richtig und ernsthaft gesehen in dieser Abstraktion, daß man von einem Kunstwerklein sprechen möchte.

Es ist müßig, vor solchen Kinderzeichnungen immer und immer wieder an die neuen peintres primitifs zu erinnern. Die ausgesprochene Freude an den kontrastreichen Komplementärfarben ist nun einmal dem Kinde eigen, ebenso die steife archaische Reihung, die in verschiedenen Alpaufzügen zur Geltung kommt. Doch ist es interessant, wie die Kleinsten, ihrer Rechtshändigkeit entsprechend, die Tiere stets nach links hin zeichnen, und wie ein Tierkopf etwa, der von rechts gesehen wird, immer schwächer ausfällt. Hier greift die Schule ein, das Schwierigere wird geübt und gewagt, bis die Tiere dann fast ungezwungen sich bewegen, nach links und rechts gewendet, wobei sogar vor kniffligen Verkürzungen und Ueberschneidungen nicht Halt gemacht wird. — Man hat das Gefühl, daß sehr verständige Lehrer den Kindern zur Seite gestanden haben, denn nirgends ist jenes erbarmungslose Schematisieren zu verspüren, das so oft noch in den Schulen den lebenden Zeichenunterricht ersetzen muß. —

Die ganze Schau wird durch Zeichnungen und Plastiken von Kunstgewerbeschülern ergänzt und abgerundet, so daß ein wirklich erfreuliches Ganzes entsteht, das Eltern und Tierfreunden, Kindern und — um mit Johanna Spyri zu reden — „solchen, die Kinder lieb haben", ein Fest der Augen und des Herzens beschert.

uhu.

glieder der Resolutionskommission Kritiken, Erwägungen und Ausblicke vorbrachten, die in den Gruppen gar nicht berücksichtigt worden waren. Dies führte zu sachlichen Verbesserungen und zur Erweiterung verschiedener Anträge: für weltanschaulich heikle Probleme mußte eine gerechte, einheitlich gebilligte Formulierung gefunden werden. Solche Aenderungen wurden jeweils der den Antrag übermittelnden Person von einem Mitglied der Resolutionskommission mitgeteilt und dieser bzw. der interessierten Gruppe die Wahl gegeben, den Antrag entweder als Gruppenresolution der Plenarversammlung in seiner ursprünglichen Form nur mitzuteilen, oder aber in der von der Resolutionskommission bearbeiteten Fassung der Plenarversammlung zur Abstimmung vorzulegen.

Im speziellen, vom Schweizerischen Frauenblatt in Nr. 48 zitierten Fall wurde letzteres Vorgehen gewählt; das Mitglied der Kommission „unsere Verantwortung für ein gesundes Volk", das die abwesende Gruppen-Präsidentin in dieser Angelegenheit vertrat, Frau G. Lauterburg-Brauchli, hatte Zeit, die Aenderungen mit den für den Antrag maßgebenden Personen ihrer Gruppe zu besprechen, und erklärte sich damit einverstanden, daß die Resolutionen betr. Liköre und betr. Bars und Dancings in der von der Resolutionskommission bearbeiteten Fassung vor die Plenarversammlung gebracht wurden. Diese nahm die Resolutionen an mit einigen protokollierten Zusätzen, die von der Kongreßkommission nur noch redaktionell bereinigt wurden.

Die definitiven Texte der beiden Resolutionen lauten demnach wie folgt:

1. Der Dritte Schweizerische Frauenkongreß hat mit Bedauern Kenntnis genommen von der zunehmenden Gefährdung weiter Bevölkerungskreise durch den Genuß von Likören und likörähnlichen Getränken. Der Kongreß ersucht die Untergruppe „Bekämpfung des Alkoholismus bei der Frau" der Studiengruppe „Gesundheit", die hierfür in Betracht kommenden schweizerischen Frauenorganisationen aufzufordern, alle geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um der Gefahr wirksam zu begegnen. Insbesondere ist bei den zuständigen Behörden darauf hinzuwirken, daß eine sehr hohe Besteuerung der Liköre und likörähnlichen Getränke eingeführt und zur Verbilligung der alkoholfreien Getränke verwendet werde.
2. Die gegen die Alkoholgefahr kämpfenden Frauen ersuchen anläßlich ihrer Zusammenkunft am Dritten Schweizerischen Frauenkongreß in Zürich die zuständigen Behörden um ernsthafte Prüfung der Frage der Bars und gewisser Dancings, damit deren Zahl vermindert werde, ihre Schließung spätestens um Mitternacht erfolge und der Zutritt von Jugendlichen unter 18 Jahren verhindert werde. Sie bitten insbesondere sowohl die Oeffentlichkeit wie die betreffenden Behörden, die Schaffung von gesunden Unterhaltungsstätten für die Jugendlichen zu fördern.

Die Kongreßkommission des
Dritten Schweizerischen Frauenkongresses

Zwei Bücher von Franz Werfel

Zwischen oben und unten.

Stern der Ungeborenen. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm, 1946.

Zwei neue Bücher von Werfel, beide nach seinem Tode erschienen, liegen vor uns, zu gewichtig, als daß in Eile und auf kleinem Platze auf ihre Eigenart in der ihnen zukommenden Form aufmerksam gemacht werden könnte. „In der Form des Bekennens", — wie Werfel im Jahre 1944 in Los Angeles geschriebenen Vorwort zu „Zwischen Oben und Unten" sagt — sind sie geschrieben. „Dokumente eines langen Kampfes" nennt er die vier-Abschnitte dieses Buches, dessen erster Teil drei Reden enthält „Realismus und Innerlichkeit", „Können wir ohne Gottesglauben leben?"; „Von der reinsten Glückseligkeit des Menschen"; Reden, die 1930, 1932 und 1937 gehalten wurden. Der zweite Teil des Buches, „Theologumena", 1942—44 in Amerika geschrieben, birgt eine Fülle von Betrachtungen über alles was einen grübelnden forschenden Geist, eine suchende und kämpfende Seele bewegen kann. Oft in aphoristischer Geschliffenheit, ab und zu uns fast überspitzt berührend, manchmal in bewegender Schlichtheit wird uns eine Fülle von Durchdachtem geboten. Ein kleines Beispiel: „Recht ist der Schutz des Menschen vor dem Menschen durch den Menschen um Gottes willen."

Seinem großen letzten Werke „Stern der Ungeborenen", das Werfel zwei Tage vor seinem Tode (August 1945) vollendete, stellte er als Motto den Satz des antiken Reiseschriftstellers Diodor voraus: „Wenn es Sache der Politiker und Rhetoren ist, die Intrigen des Alltags zu deuten, so besteht die Aufgabe der Dichter und Geschichtenerzähler darin, die Fabelwesen auf den Inseln zu besuchen, die Toten im Hades und die Ungeborenen auf ihrem Stern." Als ein Dichter und Geschichtenerzähler hat dies Werfel getan, aber als einer, dessen ganze Lebenserfahrung, dessen Fähigkeit zur Analyse und zur zusammenfassenden Schau eingesetzt wurde, damit in seine „Geschichte" (sie umfaßt 660 Seiten!) alle Problematik irdischen Lebens, alle Sehnsucht nach Erlösung und Uebermindung eingefangen werden konnte. E. B.

Schweizer Turnerinnenkalender 1947. Bei Sauerländer & Co., Aarau, erschienen, und in letzter Stunde bei der Redaktion eingetroffen, um allen sport- und turnfreudigen Frauen in seiner hübschen Ausstattung und mit seinen interessanten Ausführungen über die Schweizerische Turnerinnenarbeit auf's wärmste empfohlen zu werden.

Land deiner Mutter, von Cécile Lauber, im Atlantis-Verlag. Jeder Leser weiß, daß der Name der Verfasserin eine Garantie für etwas Schönes ist. Und dieses Kinderbuch, das die Mutter für ihr Kind zu schreiben nicht Zeit fand, aber nun im Auftrag dieses erwachsenen Kindes für andere Kinder geschrieben hat, ist ein wundervolles Geschenk an die Schweizerkinder — und deren Eltern. Ein Buch, das einmal zur Bibliothek jedes Schweizerkindes gehören muß wie der Schweizerische Robinson, Heidi, Spizzero und einige andere, die je und je mitgeholfen haben, unsere Kinder in schweizerischer Mentalität, zu rechten Schweizern zu erziehen. Wir danken nicht nur der Dichterin für diese Gabe, sondern auch der energischen Tochter, welche der Mutter nicht Ruhe gelassen hat, diese große und sorgfältige Arbeit zu schaffen. El. St.

Veranstaltungen

Referentenkurs

über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung

2. bis 5. Januar 1947 im Volksbildungsheim „Herzberg" Asp (Aargau). Leiter des Kurses: Fritz Wartenweiler.

Arbeitsplan: Versicherung und Fürsorge, Versicherungstechnisches, allgemeine Funktion der AHV. in der Volkswirtschaft. Was haben die Kleinwirtschafter, was hat speziell die Gebirgsbevölkerung von der Versicherung zu erwarten? Die Stellung der Frau in der AHV. Bedenken und Einwände. Die Finanzierung der AHV.

Die Einführungen übernehmen: Dr. Werner Ammann, Zentralsekretär der Stiftung „Für das Alter", Zürich: Dr. Ernst Kaiser, Chef der Sektion Statistik im Bundesamt für Sozialversicherung, Bern; Fritz Wartenweiler, Frauenfeld; Frau Marguerite Itten-Jeanneret, Gümligen-Bern; Alfred Bietenholz-Gerhard, Basel.

Tagesordnung nach Uebereinkunft der Teilnehmer.

Sonntag, den 5. Januar 1947, 14 Uhr:

Oeffentlicher Vortrag als Zusammenfassung der Kursarbeit

Fritz Wartenweiler: Jugend und Alter. Vorsorge und Fürsorge.

Beginn: Donnerstag, den 2. Januar, 18 Uhr.

Da das große Werk Mann und Frau angeht, da zudem die Stellung der Frau ein besonderes Referat gewidmet ist (Referentin: Frau M. Itten-Jeanneret) erwarten die Veranstalter auch weibliche Teilnehmer: Referentinnen, Berichterstatterinnen, Zuhörerinnen. Der Kurs bietet zudem willkommene Gelegenheit, den „Herzberg", das unentwegt schlagende Herz der schweizerischen Volksbildungsheimbewegung, kennen zu lernen.

Auskünfte im „Herzberg".

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Zwischen Weihnachten und Neujahr" heißt die gemütliche für die Frauen bestimmte Teestunde mit Literatur und Musik, die Montag, den 30. Dezember, um 16.30 Uhr zu vernehmen ist. In der Sendung „Rotiers und probiers" werden Donnerstag, den 2. Januar 1947 um 13.45 Uhr die Themen „Bananenflocken — Gute Vorsätze — das neue Rezept" behandelt und Freitag, den 3. Januar, um 16.00 Uhr, ist die Frauenstunde Referaten von Dr. Dora Grob-Schmidt und Werner Schmid reserviert. Gesprochen wird über Eleanor Roosevelt, eine große Amerikanerin, und 5 Minuten Staatsbürgerkunde: Wir ergreifen die Initiative. Montag, den 6. Januar um 16.30 Uhr, geht das kleine Radiomagazin der Frau „Nur für Sie" in Szene, während Donnerstag, den 9. Januar, um 13.30 Uhr 15 Minuten der Sendung „Rotiers und probiers" reserviert sind.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

J. Lautert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56
Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Elektr. Rasierapparate
...von SCHÄR
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 82
Zürich

Inserieren bringt Gewinn

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Bobby

Ein Inspektor der „Zürich"-Unfall hat einen Nachbar, der dem Versicherungsgedanken sehr abhold war. „Warum soll ich mich versichern? Damit Ihr Versicherungen eine Menge Geld verdient?" Mehr aus Freundschaft zu unserem Inspektor denn aus Einsicht schloß er eine private Haftpflicht-Versicherung ab, überzeugt, daß die Jahresprämie von Fr. 12.50 sowieso „für die Katze" sei.

Kaum einen Monat später telephoniert der Nachbar unserem Inspektor: „Sie, jetzt habe ich aber doch Glück gehabt!" Was war passiert? Der betreffende Herr war bei Freunden zum Nachtessen eingeladen gewesen. Er war mit seiner Gemahlin, dem obligaten Blumenstrauß und seinem „Bobby" erschienen, einem muntern, einfallsreichen Terrier. Man ißt und trinkt und ist guter Dinge. Als man vom Tisch aufsteht, denkt man wieder an „Bobby". Was macht „Bobby"? Wo ist „Bobby"? Man sucht überall. Endlich findet man „Bobby" im Schlafzimmer der Dame, stolz wie ein Schwan auf der Steppdecke sitzend, um ihn her die Überreste eines neuen Damenmantels mit Silberfuchs-Garnitur!

Die „Zürich"-Unfall kam für den Schaden auf und vergütete den Damenmantel zum vollen Preis. Man sieht, daß eine Haftpflichtversicherung kein Luxus ist!

ZÜRICH Unfall
„ZÜRICH" ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT
Direktion: Zürich, Mythenquai 2
Tel. 27 36 10

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

CB
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

Guyer
ZURICH I
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78
Schöne Hüte

Tissot Extra-flach
Chrom Stahlb. ab Fr. 82.—
Gold 14 Kt. „ Fr. 200.—
Gold 18 Kt. „ Fr. 225.—
GALLI ZÜRICH
Bellevueplatz